

VOM HAUS DER BEGEGNUNG ZUR BUGENHAGENKIRCHE

KARSTEN SCHMIDT

Am 15. September 1984 wurde im Lübecker Stadtteil Buntekuh eine Kirche mit dem Namen des Reformators Bugenhagen durch Bischof Wilckens geweiht. Die Gemeinde gleichen Namens war bereits sechsundzwanzig Jahre zuvor gegründet worden. Dass zwischen der Bildung einer Gemeinde und der Errichtung ihres Gotteshauses mehr als ein Vierteljahrhundert liegt, ist für die Lübecker Nachkriegszeit ungewöhnlich, in der immerhin siebzehn neue Kirchengemeinden entstanden.

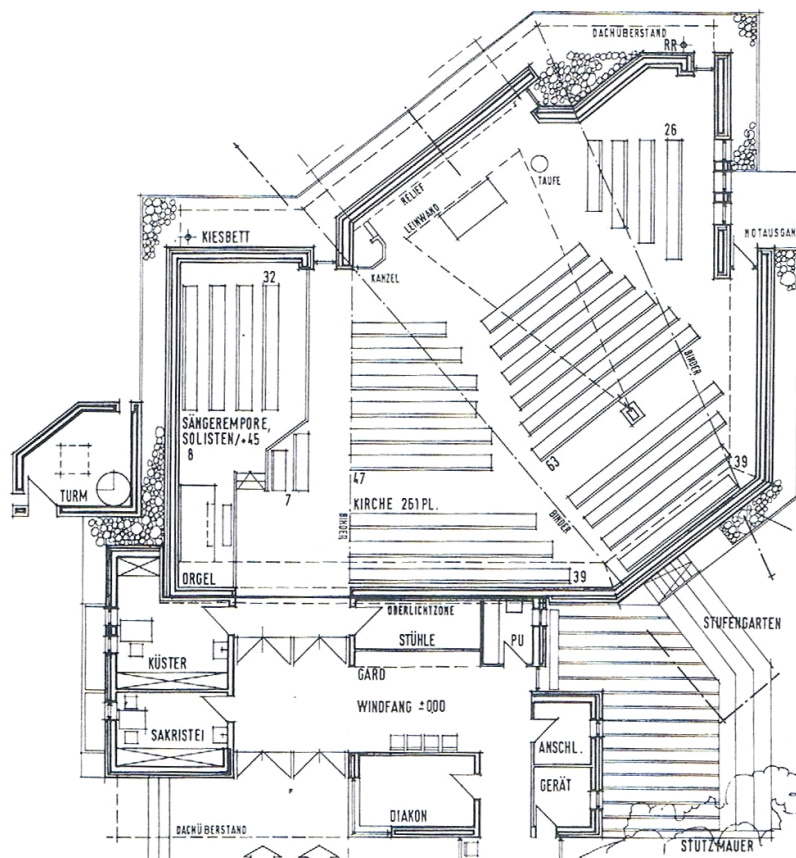
Die anfänglichen Planungen verliefen ganz ähnlich denen in anderen Gemeinden. Auf einem Grundstück an der Kreuzung Ziegelstraße/Padelügger Weg wurde zwischen den Siedlungen Heimstätten und Buntekuh ein kleines Gemeindehaus, das Bugenhagenhaus, und ein Pastorat errichtet; eine Kirche daneben sollte möglichst bald folgen.

Da setzte eine völlig neue städtebauliche Entwicklung ein. Der Hof Buntekuh wurde als landwirtschaftlicher Betrieb aufgegeben. Die Ländereien übernahm 1963 die Wohnungsbaugesellschaft Neues Heim. Ein Bebauungsplan wurde aufgestellt. Bestand die Bugenhagengemeinde bis dahin aus einer Reihe ländlicher Siedlungen inmitten großer Felder der Höfe Buntekuh und Padelügge und einiger Gärtnereien, so wurde jetzt der urbanste Stadtteil Lübecks errichtet, dessen Hochhäuser und Blocks heute eine imponierende Skyline bilden. Statt bisher an die 2000, sollten in Zukunft über 13 000 Menschen in diesem Gebiet wohnen. Auf diese Entwicklung musste sich auch die Kirche einstellen.

Das Gemeindehaus an der Ziegelstraße lag am äußersten Zipfel des geplanten Wohngebietes. Lübecks Kirchenleitung und Synode beschlossen daher, ein zweites Gemeindezentrum an der Karavellenstraße inmitten des Neubaugebietes zu errichten. Dass dort Gemeinderäume und zwei Pastorate notwendig waren, darin waren sich alle einig. Aber wie stand es um die Kirche? Sollten nun zwei Kirchen gebaut und die Gemeinde geteilt werden? Dazu lagen die beiden Gemeindezentren nicht weit genug auseinander, der alte Bereich der Bugenhagengemeinde umschloss den neuen. Der alte Kirchenvorstand der Bugenhagengemeinde setzte sich leidenschaftlich dafür ein, die Kirche — wie geplant — an der Ziegelstraße zu bauen. Dies sei geographisch nach wie vor der Mittelpunkt der Gemeinde. Die Leitungsgremien der Landeskirche wollten eine Kirche dort errichten, wo die Bevölkerungsdichte am größten war, mitten im neuen Wohngebiet. Bis dahin war es für alle selbstverständlich, dass in absehbarer Zeit in Buntekuh eine Kirche entstehen sollte als der zentrale Ort nicht nur der christlichen Gemeinde, sondern des ganzen Stadtteils.

Umstritten war nur die richtige Stelle dafür.

In dieser Situation legten 1965 die beiden für die Arbeit im Neubaugebiet vorgesehenen Pastoren ihre Pläne vor. Sie drängten darauf, ein größeres Gemeindehaus zu bauen, in dem eine vielfältige Gemeinde- und Gemeinwesenarbeit möglich wäre. Die Gemeindegruppen mit ihren Zusammenkünften sollten als Ausdruck konkreten christlichen Glaubens und Lebens neben dem Gottesdienst ernst genommen werden und entsprechende Räume bekommen. Schon lange spielte die Gruppenarbeit in der Kirche neben dem Gottesdienst eine erhebliche Rolle; in den Bauprogrammen war sie aber im Vergleich zu den Gottesdiensträumen weitgehend stiefmütterlich bedacht worden. Hier meldete sich eine Akzentverschiebung nicht nur in Lübeck an. Gottesdienst wurde durchaus ernst und wichtig genommen, aber wenn es darauf ankam, sollte ein evangelischer Gottesdienst auch in säkularen Räumen möglich sein.



Die Kirchenleitung erklärte, nicht Kirche und größeres Gemeindehaus gleichzeitig bauen zu können. So entstand eine von den beiden jungen Theologen nicht beabsichtigte Alternative. Da der richtige Platz für die Kirche ohnehin umstritten war, für die Sammlung einer neu aufzubauenden Gemeinde ein vielseitig verwendbares Gemeindehaus als Anfang einleuchtete, wurde der Kirchenbau zurückgestellt. Dies bedeutete auch von Seiten der jungen Pastoren keine Ablehnung der Kirche oder Desinteresse daran. Es ging um die Reihenfolge. In kurzer Zeit sollten über 10 000 Menschen in Buntekuh angesiedelt werden. Sie brauchten dringend einen Ort der Kommunikation für unterschiedliche Bedürfnisse. Die Kirche war die einzige Institution, die damals in diesem Gebiet präsent war. In der Auseinandersetzung um diese Entscheidung und bei ihrer späteren Verteidigung entstand der Eindruck eines Programms: „Die moderne Großstadtgemeinde braucht keine Kirche!“

Und das war — insbesondere in der traditionsbewussten Stadt Lübeck — eine Provokation, die — je nach persönlichem Standort — Emotionen unterschiedlicher Art auslöste. Mancher mag dahinter eine Geringschätzung des Gottesdienstes vermutet haben, andere hätten vielleicht insgeheim gern selbst diesen Weg beschritten, haben es sich aber versagt, und dritte fühlten sich in ihrer Forderung angenommen, die Kirche müsse endlich „moderner“, weniger auf den Gottesdienst bezogen sich entwickeln. Die Städteplaner wollte die Vorstellung eines Stadtteils ohne markanten Kirchbau nicht befriedigen. Viele nicht so stark am Gottesdienst orientierte Christen und Nichtchristen nutzten die Möglichkeiten, die das von Architekt Christoph Deecke entworfene und 1969 fertiggestellte „Haus der Begegnung“ bot, fanden einen guten Kontakt zur Gemeinde und bestätigten so den eingeschlagenen Weg. Gemeindeglieder, für die der Gottesdienstbesuch der wesentliche Bezug zur Kirche war, oder solche, für die die Kirche Tradition für das Leben schlechthin repräsentierte, vermissten einen Sakralbau schmerzlich. Es fehlte die „Seele“ im Stadtteil. Für viele waren Gottesdienst, Taufe, Konfirmation und Trauung oder die hohen Festtage im säkularen Raum nicht zufriedenstellend erlebbar. Sie wanderten in andere Gemeinden ab. Der Gottesdienst richtet sich ja nicht nur an den Verstand, er teilt sich über die Sinne dem ganzen Menschen mit. Die Weite und Höhe eines Raumes, seine Akustik, die Anordnung der Sitze, besonders gestaltete

Einrichtungsgegenstände drücken etwas vom Sinn des Gottesdienstes aus, deuten zeichenhaft auf Transzendenz und Kommunikation hin, sie sind der Gemeinde eine Hilfe bei der Feier des Gottesdienstes.

Als der Stadtteil Buntekuh fertiggestellt war, kam daher das Thema Kirchenbau 1974 erneut zur Sprache. Erwogen wurde der Bau einer Kapelle am Bugenhagenhaus und eine Sakralisierung des Saales im Haus der Begegnung.

In einem längeren Prozess wurde deutlich: nur ein richtiger Kirchbau kann die vorhandenen Bedürfnisse befriedigen. Eine Gemeinde von damals über 11 000 Gemeindegliedern braucht in ihrer Mitte ein Gebäude, das schon äußerlich darauf hinweist: hier wird Gottesdienst gehalten. Sie benötigt für die verschiedenen Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Konfirmationen und Abendmahlsfeiern einen Raum, in dem sich die in unserer Kirche vorgesehene Liturgie in Sprache, Musik und Bewegung entfalten und in ihrem Sinn verdeutlichen kann. In Zukunft sollte in der Gemeinde nicht mehr an zwei Stellen, sondern nur noch in der Kirche ein Gottesdienst für die ganze Gemeinde gehalten werden. Der Gottesdienst als das zentrale Geschehen sollte die Einheit der Gemeinde herausstellen. Umstritten war noch die Platzfrage.

Der Kirchenvorstand beschloss, den Bauausschuss der Lübecker Synode anzurufen und seinem Gutachten zu folgen. Nach einer eingehenden Prüfung aller Argumente für die beiden möglichen Bauplätze schlug der Bauausschuss 1976 die Karavellenstraße als Standort für die Kirche vor. Der Kirchenvorstand stimmte zu. Doch erst 1979 wurde ein Kirchbauwettbewerb ausgeschrieben.

Die neue Kirche sollte größer sein als die Gemeindesäle im Bugenhagenhaus und im Haus der Begegnung, um bei der gar nicht so geringen Zahl von Gottesdiensten mit einer größeren Teilnehmerschar einen angemessenen Raum zu bieten. Aber auch die kleinere Gottesdienstgemeinde an einem gewöhnlichen Sonntag sollte sich in der Kirche wohlfühlen und nicht den Eindruck haben, in einem viel zu großen, leeren Raum zu sitzen. Um diesem Ziel näher zu kommen, wünschte die Gemeinde als Normalsituation eine Kernbestuhlung von 150 Plätzen, die auf höchstens 300 Plätze erweitert werden könnte. Die im Normalfall frei bleibende Fläche sollte als „Ständerling“ von der Gemeinde vor und vor allen Dingen nach dem Gottesdienst genutzt werden können. Der

moderne Kirchbau der siebziger Jahre war nicht zuletzt durch eine gewisse Kühle und für die meisten Situationen zu großen Kirchen bei vielen Gemeindegliedern in Misskredit geraten. So legten Kirchenvorstand und Mitarbeiterschaft auf einen intimen Raum größten Wert, der die in den Gemeindegängen jahrelang erlebte große Kommunikation im Gottesdienst auch weiterhin möglich machte. Dem entsprach in der Ausschreibung die Forderung, den Altar möglichst weit auf die Raummitte zuzubewegen, so dass beim Abendmahl die Gemeinde ihn im Halbkreis oder ganz umstehen kann. Der Pastor sollte die Liturgie hinter dem Altar stehend, der Gemeinde zugewandt, halten können. Um Gottesdienste unterschiedlicher Art mit variierender Raumanordnung feiern zu können, sollten sowohl Altar, Taufe und Kanzel als auch das Gestühl beweglich sein. Eine Verdunkelung und projektionsgeeignete Wände sollten der Verwendung von Medien im Gottesdienst Rechnung tragen. Der Raum sollte den Eintretenden als Ganzes Geborgenheit vermitteln und zur Sammlung anregen, aber nicht so in den Bann schlagen und die Außenwelt abriegeln, dass das alltägliche Leben aus dem gottesdienstlichen Geschehen ausgegrenzt wird.

Wichtig war dem Kirchenvorstand eine möglichst enge Zuordnung und Verbindung von Kirche und Haus der Begegnung, damit sowohl von der Gestalt als auch von der Funktion her die Gemeinsamkeit von Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen sichtbar und möglich würde.

Neben einer Reihe von technischen Räumen wurde ein Glockenträger verlangt.

An dem Wettbewerb konnten sich Architekten aus Schleswig-Holstein und Hamburg, dem Bereich der Nordelbischen Kirche, beteiligen. 39 Arbeiten wurden eingereicht und von einem Preisgericht unter dem Vorsitz von Architekt Friedhelm Grundmann am 6./7. Juli 1979 bewertet.

Den ersten Preis erkannte die Jury dem Entwurf der Architekten-Gemeinschaft PatschanWerner-Winking, Hamburg, zu. Den zweiten Preis erhielt Architekt Peter Suhr aus Hamburg. Dritter und vierter Preisträger wurden Klingemann und Partner, Kiel und Bolz und Detlefsen, Kiel.

Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf glich einem lichtdurchfluteten Amphitheater mit viel Glas unter einer graziösen leichten Dachkonstruktion. Der

Entwurf des dritten Preisträgers, eines jungen Architekten, faszinierte durch die Einbeziehung von Landschaft in den Innenraum. Die Kanzel lag auf einem Berg, die Taufe konnte am Fuß des Berges vom Quellwasser gespeist werden.

Nach sehr eingehenden Beratungen mit allen vier Preisträgern, meinte der Kirchenvorstand, mit dem stärker erdgebundenen, in einer gewissen Tradition stehenden Entwurf von Peter Suhr den gottesdienstlichen Bedürfnissen der Gemeinde, den technischen und den wirtschaftlichen Erfordernissen am besten Rechnung zu tragen.

Der Kirchbau einschließlich Glockenträger komplettiert die vorhandenen Gemeindebauten zu einem harmonischen Ensemble und setzt zugleich einen Akzent in den Straßenraum der Karavellenstraße. Bei guter Signalwirkung beiderseits in die Karavellenstraße verspricht die Gesamtform visuelle Einprägsamkeit." So das Preisgericht. Über einem angeschnittenen Quadrat in der Grundfläche steigt das Kirchendach in drei unterschiedlich gerichteten Flächen von 3 m Höhe an der Straßenseite zu fast 11 m Höhe an der Gemeindehausseite auf. Zusammen mit dem Haus der Begegnung, dem Küsterhaus und den beiden Pastoraten bildet die Kirche einen weiten Kirchplatz, auf dem die Gemeinde vor und nach Gottesdiensten und Veranstaltungen sich versammelt. Der freistehende Glockenturm signalisiert den Zugang zum ganzen Gemeindezentrum in allen seinen Funktionen. Die Kirche wird — wie das Gemeindehaus und die Pastorate — vom Platz aus betreten. Windfang, Sakristeien, Garderoben und Geräteräume bilden einen Trakt, der Kirche und Haus der Begegnung verbindet. Im Untergeschoß des Zwischentraktes ist ein Jugendraum geplant. Das Gebäude wird außen und innen rot verklankert und mit einem Kupferdach versehen. Belichtet wird die Kirche durch schmale Unterbrechungen der Wände und ein großes Fenster an der Platzseite. Der Entwurf ordnete Altar, Taufe und Kanzel im Bereich der größten Raumhöhe in einer Art Chor an. Das Gestühl war in einem Viertelkreis auf den Altarraum hin ausgerichtet.

Hier setzte die Kritik der Gemeinde an. Sie wollte den Altar stärker in ihre Mitte ziehen. Die Lösung des Problems war ein ungewöhnlicher Schritt: Die gesamte Einrichtung und innere Ausrichtung der Kirche wurde um 180° gedreht. Der

Altarbereich kam so an die niedrigste Stelle. Der Kirchenvorstand meinte mit Paul Tillich, dass Gott nicht nur in der Höhe, sondern auch in der Tiefe zu finden sei. Dem sollte auch im Bau einer Kirche Ausdruck gegeben werden können.

So zeigte sich, dass dieser Entwurf tatsächlich der Ausschreibung entsprach, die verlangte, dass unterschiedliche Möblierungen im Kirchenraum möglich sein sollten. Über diese Umorientierung bekam die Orgel einen günstigeren Platz unter einer hohen Wand. Die Sängereмпore war nur um drei Stufen gegenüber dem Gemeinderaum erhöht und konnte gleichzeitig als Bühne verwendet werden.

Um die Außenwelt etwas stärker hereinzulassen, wurden auf der einen Seite zwei, auf der anderen Seite drei schmale Fenster hinzugefügt. Der Zwischentrakt wurde in seiner inneren Struktur auf die konkreten Bedürfnisse der Gemeinde hin neu entworfen. Damit war die Planungsphase abgeschlossen, es konnte an die Ausführung gehen. Doch zuvor musste die Finanzierung geklärt werden.

Der Kirchenkreisvorstand schätzte die Kosten auf DM 2 800 000. Dieses Geld allein aufzubringen, sah sich der Kirchenkreis nicht in der Lage. Er erbat von der Nordelbischen Landeskirche einen Zuschuss von DM 900 000,—. Als eine Zusage für diesen Zuschuss in absehbarer Zeit nicht zu erreichen war, schlug der Kirchenkreisvorstand der Synode vor, nur den Rohbau zu finanzieren und die Fertigstellung der Nordelbischen Kirche und der Gemeinde zu überlassen.

Dieser Vorschlag fand in der Synode am 15. Juni 1981 keine Mehrheit. Die Gemeinde war tief enttäuscht und protestierte heftig. Ein Jahr später unternahm sie einen erneuten Vorstoß. Der Kirchbau sollte in mehrere Bauabschnitte unterteilt werden. Als erstes sollte die Kirche ohne Gockenturm und Zwischentrakt gebaut werden. Hierfür wurden DM 1 583 000,— veranschlagt.

Auch davon wollte der Kirchenkreis nur 62 % finanzieren. Der Rest sollte von Nordelbien, durch die Bugenhagengemeinde und Solidaritätsbeiträge der Lübecker Gemeinden aufgebracht werden.

Es entbrannte im Kirchenkreis ein erbitterter Streit für und gegen diesen Kirchenbau. In einer Zeit, in der die finanziellen Mittel der Kirche bei

steigenden Kosten kaum noch zunahmen und von manchen ein Rückgang der Kirchenkreiseinnahmen in den kommenden Jahren vorausgesagt wurde, hielten viele den Bau für nicht vertretbar. Würden nicht am Ende Mitarbeiter entlassen werden müssen, um den Bau der Kirche finanzieren zu können?

Nun wurden von den Kirchenkreismitteln nur DM 216 000,—, verteilt auf zwei Jahre, aus dem laufenden Haushalt aufgebracht, der Rest wurde aus dem bereits erfolgten Verkauf nicht mehr benötigter Häuser finanziert. An der Auseinandersetzung wurde deutlich, dass es keineswegs nur ein Streit um Geld war, sondern dass es um die Frage ging, welchen Stellenwert der Gottesdienst in unserer Kirche hat, ob man dafür überhaupt noch ein besonderes Gebäude errichten sollte. Der Gemeinde und insbesondere ihrem geschäftsführenden Pastor wurde vorgehalten, dass ihnen 1965 das größere Gemeindehaus doch auch wichtiger war als die Kirche.

In den 25 Jahren ohne Kirche konnte die Bugenhagengemeinde Erfahrungen sammeln über die Bedeutung des Gottesdienstes für das gesamtgemeindliche Geschehen wie wohl keine andere Gemeinde in Nordelbien. Auch und gerade eine Gemeinde mit einer so ausgedehnten Gruppen- und Gemeinwesenarbeit wie Bugenhagen in Buntekuh hatte die grundlegende Funktion von Gottesdienst und Kirchengebäude in einer Stadt kennengelernt — weil eine Kirche fehlte.

Am 25. Januar 1983 entschied die Kirchenkreissynode Lübeck mit breiter Mehrheit: die Bugenhagenkirche wird gebaut. Am Pfingstfest 1983 legte Propst Dr. Hasselmann den Grundstein für die neue Kirche, am 18. November 1983 wurde das Richtfest gefeiert.

Dass der Zwischentrakt in absehbarer Zeit nicht gebaut werden könnte, damit hatte die Gemeinde sich abgefunden. Aber eine Kirche ohne Turm — da fehlte das weithin sichtbare Zeichen.

So setzte die Gemeinde alles daran, aus eigenen Mitteln den Glockenträger zu errichten. Wieder setzte ein Tauziehen ein. Doch im April 1984 konnte auch dieser Bauabschnitt noch begonnen und zusammen mit der Kirche wenigstens im Rohbau fertiggestellt werden.

Hatte mancher kirchliche Funktionsträger gemeint, der Kirchbau sei nur das

Anliegen einer kleinen Gruppe in der Gemeinde und würde öffentliche Proteste hervorrufen, so offenbarte sich bald eine andere Situation. Viele Bürger Buntekuhs nahmen an dem Kirchbau regen Anteil. Die hier ansässigen Vereine und Parteien unterstützten das Vorhaben ideell und durch zum Teil erhebliche Beiträge. So stifteten der Anwohnerverein Buntekuh e. V. das neue Abendmahlsgerät und der Gemeinnützige Verein Buntekuh e. V. den Grundstock zum Glockenstuhl. Industrieunternehmen, Banken und Kaufhäuser, die Elfriede-DrägerStiftung, die Bluhme-Jepsen-Sitftung, die Possehlstiftung und viele Bürger und Christen unserer Stadt trugen mit ihren Spenden zum Bau und zur Einrichtung der Kirche bei. Die Lübecker Kirchengemeinden erfüllten die Bitte um DM 100 000,— aus ihren zum Teil schmalen Finanzmitteln nahezu vollständig. Aber auch eine stattliche Zahl nordelbischer Kirchengemeinden aus Schleswig-Holstein und Hamburg halfen mit einem Beitrag. Neben den Geldspenden trugen viele Gemeindeglieder durch ihre handwerkliche Arbeit zum Bau der Kirche bei. Etwa acht Gemeindegruppen bastelten für den jährlichen Adventsbazar, der Männerkreis legte das Traufpflaster um die Kirche und die Freiwillige Feuerwehr Padelügge-Buntekuh stellte die Gartenanlage um die Kirche her. So wurde der Bau der umstrittensten Lübecker Kirche von besonders vielen ermöglicht.

Wie sieht nun das Ergebnis aus? Die roten Ziegelwände mit ihren maschinengefertigten Klosterformatsteinen und dem noch braunen Kupferdach leuchten warm aus dem umgebenden Grün der Bepflanzung hervor. In langen Bahnen steigt das dreifach gegliederte Dach über niedriger Mauer von der Karvallenstraße auf. Zum Kirchplatz fällt eine hohe Wand mit großem Fenster ab, z. Zt. nur durch einen gläsernen Windfang mit zielgelrotem zweiseitigem Aufgang gegliedert, da der geplante Eingangstrakt zwischen Kirche und Gemeindehaus noch fehlt. Schmerzlich stößt das Auge auf den grauen Beton des Turmes, für dessen Verklinkerung das Geld noch nicht reichte. Im Innenraum überspannen drei von Stahlgurten unterzogene Holzbinder ein ganz und gar asymmetrisches Kirchenschiff, dessen Wände und Fußboden aus gleichem roten Klinker wie außen gemauert sind. Die Binder tragen eine Decke aus ungehobelten naturbelassenen Brettern. Die Stahlgurte sind grün gestrichen. Aus der Weite und Höhe der Eingangsseite der Kirche sammelt sich der Raum,

geführt durch die drei abfallenden Binder, den Fußboden und die drei Stuhlblöcke im Altarbereich. Altar und Kanzel stehen auf einer um eine Stufe erhöhten Fläche. Die Kanzel ist gemauert und hat ein höhenverstellbares Pult aus Bronzeblech. Aus gleichem Material wurde der runde Altar mit einem die ganze Tischfläche tief zerklüftenden Kreuz gearbeitet. Der Altar steht auf einem Fuß und gewährt so einen großen Raum in seinem Bereich. Der Altar kann von kleineren Gruppen beim Abendmahl umstanden werden. Altar und Kanzelpult wurden vom Nürnberger Bildhauer Heinz Heiber geschaffen. Von ihm stammt auch der Entwurf für eine von der Decke frei in den Raum herabhängende Kreuzigung, unter der eine dem Altar entsprechende Taufe ihren Platz finden soll, sobald die finanziellen Mittel vorhanden sind. Altar und später auch die Taufe sind mit ihren Füßen im Boden eingelassen und können bei einer Umgestaltung des Raumes herausgehoben werden. Das Kerngestühl besteht aus 150 Eschenholzstühlen mit einem naturfarbenen Wollstoff auf den Sitzen. Die Orgel ist ein Serieninstrument mit 13 Registern der Fa. Hammer von 1971, das aus dem Bugenhagenhaus in die Kirche umgesetzt wurde. Die Kanzelantependien entwarf und webte Hildegard Osten. Die beiden Glocken im Turm stammen aus dem Glockenträger am Bugenhagenhaus und warten auf ihre Ergänzung durch eine tiefere Schwester. Die Kirche wurde außer für die Hauptgottesdienste für einen Kinderkirchentag und eine liturgische Nacht ganz ohne Gestühl, für Verkündigungsspiele und Kirchenkonzerte mit zur Empore orientierten Stühlen benutzt. Bei Tag und Nacht bot sie einen wunderbaren vielgestaltigen und anregenden Raum für das jeweilige Geschehen. Ihre Akustik lässt das gesprochene Wort sehr gut verstehen und gibt einen genauen musikalischen Eindruck. Ihr moderner Gottesdienstraum findet eine sehr breite Zustimmung bei den Besuchern.

Dem Architekten Suhr ist es gelungen, in einer sehr intensiven Zusammenarbeit mit dem Kirchenbauamt unter der Leitung von Kirchenbaudirektor Zimmermann, dem Kirchenvorstand und den Baufirmen, besonders der Firma Trautsch, den intimen und stimmungsvollen Gottesdienstraum zu schaffen, den die Gemeinde sich gewünscht hatte. Die Gottesdienste können sich breiter entfalten.

Erst jetzt kann die Kirchengemeinde den fünf Schulen im Stadtgebiet

einigermaßen zureichende Angebote für Gottesdienste und Unterrichtsstunden wie auch musikalische und schauspielerische Darbietungen machen. Auch den Ratsuchenden weist die Kirche offenkundig deutlicher den Weg in die Sprechzimmer der Pastoren als das die Gemeindehäuser taten. Die „Seele“ ist auch in Buntekuh eingezogen.

(aus: Der Wagen, Ein Lübeckisches Jahrbuch, 1986)